



Redaktion 'am moossee'
Frau Marianne Schöni
Friedhofweg 7
3322 Urtenen

3090 Beitrag für 'am moossee' Nr. 5 / 03 (Red. Schluss 10.10.03)

Wie die Kulturpflanze nach Urtenen-Schönbühl kam

Es war einmal ein bodenständiger Gemeinderat in einem sehr verkehrsreichen Dorf an der Peripherie von Bern. Als das Dorf nach und nach fast im Verkehr zu ersticken drohte, setzte er sich beim Besitzer der Strasse mit aller Kraft dafür ein, dass die motorisierten Lärm- und Stinkzeuge unter die Häuser in den Boden verbannt würden. Der Bau begann und gerade noch rechtzeitig während der nicht gerade kurzen Locherei merkten die Gemeindeväter und -mütter, dass das Geld des völlig verarmten Kantons wohl nicht ausreichen würde, um die Röhre auch wirklich als Röhre enden zu lassen. Nein, die Staatsingenieure und -ingenieusen hatten doch tatsächlich im Sinn, die Lärmer und Stinker aus Kostengründen möglichst schnell wieder zurück an die Erdoberfläche zu bringen. Dafür hatten sie eine Rampe in einem 150 m langen Graben direkt neben dem Dorfzentrum vorgesehen. Schliesslich müsse man ja auch auf diejenigen Autofahrer und vor allem Autofahrerinnen Rücksicht nehmen, die in Tunnels unter Platzangst litten und demzufolge dort noch unberechenbarer als sonst führen, hörte man als (natürlich inoffizielle) Begründung. Das könne doch nun wirklich nicht sein, dachten die besorgten Gemeindeväter und -mütter und forderten eine Überdeckung des Autograbens bis zum bitteren Ende, sprich bis dort, wo es auch mit dem besten Willen nicht mehr möglich sein würde, die Blechlawine zu tarnen.

Etwas später hatte einer der Kummer gewohnten Männer sogar noch eine sehr innovative Idee: Warum macht man nicht aus der Not eine Tugend, lässt diesen wüsten Deckel begehbar konstruieren und verpasst ihm so ganz nebenbei auch noch einen Zusatznutzen als Kulturtreffpunkt (solches nennt man auch „wirtschaftliches Denken“). Das Ganze tauft man dann Kulturtreppe und propagiert es als USP für die Gemeinde (für nicht der Marketinglehre kundige Personen: „Unique Selling Proposition“ oder im Deutsch des Grossen Kantons „Alleinstellungsmerkmal“ genannt). Aus der ganzen Schweiz, wenn nicht sogar aus ganz Europa würden die Leute in die Gemeinde pilgern, um das Bauwerk und die Kultur darauf in sich aufzusaugen. Solches mindestens hörte die gutgläubige Bevölkerung aus den Mündern ihrer Vordenker. Mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit würden auch einige dieser Leute deswegen im Dorf Wurzeln schlagen und wären dank dem Gebotenen sicherlich auch sehr gerne bereit ihren Obolus an die Gemeinde zu entrichten (gewisse politische Kreise sprechen in diesem Zusammenhang auch von Steuern – natürlich viel zu hohen).

In dieser ersten Euphorie erschien eine nackte Treppe dem Gemeinderat dann doch etwas gar zu blutt. Um der verkappten Betonröhre noch etwas Pepp zu verleihen, durfte ein Architekt seiner künstlerischen Ader freien Lauf lassen (das tun Architekten und auch Architektinnen ohnehin am liebsten) und der Kulturtreppe eine zwar absolut unzweckmässige, weil wasserundichte, aber doch optisch recht ansprechende Überdachung aufsetzen. Das nennt man heute, glaube ich, Kunst am Bau.

Soodeli, damit war das Kunstwerk – pardon – die Kulturtreppe also fertig und die Gemeindeväter und -mütter konnten endlich feierlich zur offiziellen Einweihung derjenigen schreiten. Von nun an durfte also die Kultur auf der Treppe frei wachsen. Natürlich war noch ein bisschen Geduld angesagt, so schnell können Kunstwerke nämlich nicht aus dem mageren Betonboden spriessen.

Die Kulturpflanze erwies sich in der Folge als ganz besondere Spezies. Geschlagene anderthalb Jahre lang sah man kein Gräslein, geschweige denn etwa einen Baum, oder sonst etwas handfestes auf der Betoneinöde gedeihen.

Aber siehe da, im Sommer 2003 hat sich die Geduld der Bevölkerung mit der Treppe doch noch gelohnt. Quasi über Nacht wuchs mitten auf dem Betonband ein unglaubliches Ding in den Himmel. Die paar wenigen mutigen Zeitgenossen, die sich in die Nähe getrauten, stellten fest, dass es sich um eine Kreuzung zwischen Kartoffeln, Efeu, Teppichen alten Stühlen und noch älteren Sofas handeln musste. „So sieht also die Kulturpflanze aus“ dachten die überraschten Gemeindeglieder, „unglaublich sowas, das haben wir uns aber doch ganz anders vorgestellt“.

Kulturpflanzensachverständige vor Ort versuchten verschiedentlich der irritierten Bevölkerung gewisse Eigenheiten und Feinheiten der Pflanze, die dem sogenannten gewöhnlichen Mann und der Frau von der Strasse sonst verborgen geblieben wären, näher zu bringen. Leider erhielten offenbar aber nur einige wenige Insider Kenntnis vom Stattfinden dieser Kulturpflanzeneinführungsseminare, sodass die ganz grosse Mehrheit der effektiv Bedürftigen (wie immer) nicht in den Genuss der klärenden Ausführungen kam. So kam es, dass die kunstbanaischen Eingeborenen diese erste auf der Kulturtreppe gewachsene Kulturpflanze etwas despektierlich, um nicht zu sagen böseartig, als Unkraut betitelten und sich ihr Kulturmenue lieber wieder, wie vorher, mit Hilfe des Fernsehprogrammes zusammenstellten.

Und die Moral von der Geschichte:

Bei der Kulturtreppe läuft es ganz ähnlich wie in der Landwirtschaft: Wenn sich ein Bauer nicht um seinen Acker kümmert, wenn er nicht pflügt, nichts säht, kein Unkraut hackt und kein Wasser spritzt, dauert es erstens unglaublich lange bis überhaupt etwas auf dem vernachlässigten Boden wächst und zweitens weiss niemand zum Voraus was schlussendlich gedeihen wird und ob sich das Zeug dann auch vermarkten lässt.

Damit in Zukunft Kulturpflanzen auf der Kulturtreppe gedeihen können, muss ein kompetenter „Bauer“ ans Werk, die Kultursamen säen - pflegen – ernten und schlussendlich auch professionell vermarkten!

André Hubacher